

ermögliche Einheit in Vielfalt und gleichzeitig auf allen Ebenen kirchlichen Lebens die schrittweise Umsetzung des Ziels voller konziliarer Gemeinschaft. Neben der Aufzählung vieler konziliarer ökumenischer Zusammenkünfte und Strukturen auf unterschiedlichsten Ebenen gibt Link zu bedenken: „Wenn die konziliaren Strukturen auf der Basisebene von Gemeinden nicht erweitert werden, so dass sie auch öffentliches Gewicht erhalten, wird sich an der dünnen konziliaren Luft auf Kirchenleitungsebene nicht viel ändern“ (246). Auch für die anderen kirchlichen Ebenen fordert Link verbindlichere konziliare Strukturen.

In einem Ausblick auf das Reformationsgedenken 2017 schlägt Link den Gemeinden vor, die in den sieben Kapiteln aufgezeigten Aspekte durch entsprechende gemeinsame Aktivitäten zu fördern und so auf ein gemeinsames Fest der Versöhnung an diesem kirchengeschichtlich bedeutsamen Datum hinarbeiten. Es gelte, die reformatorische Wiederentdeckung des Evangeliums von Jesus Christus zu feiern und die entstandene Spaltung zu überwinden, was einer Aufarbeitung der Geschichte der Spaltung bedürfe. Letzteres sei Aufgabe der theologischen Gremien der Kirchen. So sei 2017 ein gemeinsames Schuldbekenntnis ebenso wünschenswert wie eine ökumenische Kirchenpartnerschaftserklärung.

Beides könne in ein „Fest der

Versöhnung“ münden, das sich auf allen kirchlichen Ebenen feiern ließe. (Damit beim Lesen des Ausblicks keine kurze Irritation entsteht, sei nur am Rande erwähnt, dass die Jahreszahl 2017 versehentlich auch dort steht, wo 1517 gemeint ist.)

In Zeiten, in denen ökumenische Motivation aus unterschiedlichen Gründen spürbar nachgelassen hat, ist Hans-Georg Link zu danken, dass er seine reichen ökumenischen Erfahrungen in diesem Band zur Ermutigung – besonders für die Gemeinden – einsetzt, weitere ökumenische Fortschritte zu erzielen. Auch wenn Links Zielvorgaben bis 2017 nicht erreicht werden sollten, sind seine vielfältigen konkreten Vorschläge ökumenischer Aktivitäten hilfreich auf dem Weg in die ökumenische Zukunft.

Matthias Haudel

HERMENEUTIK

Christine Büchner, *Wie kann Gott in der Welt wirken? Überlegungen zu einer theologischen Hermeneutik des Sich-Gebens*. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2010. Kt. EUR 42,-.

Wie soll eine hermeneutische „Kategorie“ anders bewahrt werden als durch den Aufweis, dass ihre Anwendung zu einem vertieften Verständnis führt? Entsprechend verfährt Christine Büchner

bei der Entwicklung eines Modells göttlichen Wirkens an der Welt anhand der von ihr behaupteten Kategorie des Sich-Gebens. Deren „Struktur“ (50) wird anhand von Texten insbesondere französischer Phänomenologen, vor allem von Jean-Luc Marion und Michel Henry (44–95) entfaltet und sodann an biblischen Texten erprobt (98–215). Deutlich ergebnisreicher und origineller allerdings sind die Erträge des nachfolgenden vierten Kapitels (230–300). Hier sucht die Vf.in nach Bezügen zu der von ihr profilierten hermeneutischen Kategorie in der theologischen Tradition: Sie zeigt, wie die allerdings leitende und dennoch oft übersehene Metapher der Freundschaft zwischen Gott und Mensch bei Thomas von Aquin den ihm zugeschriebenen engen Rahmen eines kausal gedachten göttlichen Wirkens gegenüber der Welt übersteigt (241). Bei Johannes Duns Scotus erkennt sie die Struktur des Sich-Gebens darin wieder, dass die Welt den Menschen als göttliches Angebot erscheint, das Freiheit und Selbstbestimmung erst recht mobilisiert (241). Bei Meister Eckart sucht die Vf.in eine „mystisch-theologische Perspektive“ (263–280), die in einer synthetischen Großhypothese gipfelt: „Die wesentliche Rationalität der Schöpfung in ihrem Gegebensein ist die Anwesenheit des Wirkens Gottes“ (299). Auf dieser Basis will die Vf.in auch noch die als „weiblich“ charakterisierte (281) Perspektive The-

reas von Avilas integrieren. Gottes Hingabe an den Menschen werde da erfahren, wo „der Mensch“ „dieser Hingabe entspricht und seine eigene Freiheit in die Hand Gottes legt“ (300).

Die Deutungsoffenheit phänomenologischer Texte rezipiert die Vf.in so, dass die an sich sehr begrüßenswerte Idee, das Sich-Geben als Strukturmerkmal der Interaktion von Gott und Mensch zu begreifen, zur Entdifferenzierung drängt. Entdifferenzierung im Interesse synthetischen Verstehens hat achtbare Aspekte, etwa da, wo die Vf.in für die Multiperspektivität der Erfassung des Gabe-Paradigmas plädiert. Auf dieser Grundlage lehnt sie es ab, den Reigen der mittelalterlichen Autoritäten zu hierarchisieren oder zu historisieren. Allerdings birgt der Wille zur gesprächsförmigen Integration immer auch das Risiko, in allem die eigene Hypothese bestätigt zu sehen. Ein solcher Verdacht wird unabweisbar, wenn als Quintessenz des Versuches, Theresa von Avilas Mystik Gabe-hermeneutisch zu integrieren, in dem Satz gipfelt: „Wirken Gottes wird erfahren als Hingabe an den Menschen, das Gestalt gewinnt, wenn der Mensch selbst dieser Hingabe entspricht und seine eigene Freiheit in die Hand Gottes legt“ (300). Ähnlich vage erscheint der letzte Satz des Buches: „Daher kann die Fülle des Lebens als Gabe des sich gebenden Gottes nur erfahren, wer sich für das ihm Begegnende öffnet und lie-

bend einsetzt“ (394).

Der systematische Teil (301–395) dieser 2008 von der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen angenommenen Habilitationsschrift erprobt die Kategorie des Sich-Gebens schöpfungstheologisch (301–313), christologisch (314–325), trinitätstheologisch (326–334), pneumatologisch (335–341) und eschatologisch (342–348), um schließlich das „Modell des Gebens und Sich-Gebens“ im Kontext anderer systematischer Deutungsmodelle des Verhältnisses von Gott und Mensch zu diskutieren (349–377). Abschließend konstatiert die Vf.in einen „Zugewinn“ durch die „Hermeneutik des Sich-Gebens für das Wirken Gottes“ (383–394). Theologisch hält die Vf. in ökumenische, interreligiöse, innertheologische und gesellschaftliche Gesprächsbereitschaft (388–394) für Formen der praktischen Umsetzung der von ihr vorgeschlagenen Hermeneutik, die im Sich-Geben Gottes die Tiefenstruktur des Gott-Welt-Verhältnisses und die Gestalt des göttlichen Wirkens in der Welt sucht. Es fehlt eine scharfe Abgrenzung des Gabeparadigmas von der theologischen Missbrauchs-geschichte der Hingabemetaphorik. Das ist eben auch eine Gefahr stark integrierenden theologischen Denkens. Die Arbeit zeigt, wie produktiv das Gabe-Paradigma rezipiert und erprobt werden kann und lässt doch insbesondere angesichts des hohen Anspruchs der Themenstel-

lung (Wirken Gottes) vieles sehr unklar.

Ralf Miggelbrink

ZWEITES VTIKANUM

Theodor Schneider, Die aufgegebenen Reform. Vergessene Impulse und bleibender Auftrag des Zweiten Vatikanums. Matthias Grünewald Verlag, Ostfildern 2012. 208 Seiten. Pb. EUR 17,99.

Im Jahr 2012, fünfzig Jahre nach Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils, hat der katholische Dogmatiker und Ökumeniker Theodor Schneider sein Konzils-Lesebuch von 1985 („Der verdrängte Aufbruch“) gründlich überarbeitet und mit Bedacht unter dem doppeldeutigen Titel „Die aufgegebenen Reform“ neu veröffentlicht. Denn er sieht zu Beginn des 21. Jahrhunderts einerseits die Tendenz, die Reformansätze des Konzils „gezielt zurückzudrängen und bewusst aufzugeben“ (9). Andererseits ist es seines Erachtens den in Theologie und Kirche Wirkenden dringend „aufgegeben“, unabgeholte Hoffnungen und Reformimpulse des Konzils wirksam aufzugreifen, um das Licht des Evangeliums angesichts der gegenwärtigen theologischen und kirchlichen Herausforderungen leuchten zu lassen. Voraussetzung dafür ist allerdings die Kenntnis der zentralen Aussagen des Konzils, die laut Schneider fünfzig Jahre nach dem Konzil nicht